



Foto: Tourismusverein Tschierschen-Praden

Rettungsaktion für ein Skigebiet

## **S+** Warum die Schweizer für ihre Lifte spenden

Mehr als 40 Prozent der früheren Schweizer Skigebiete haben bereits ihren Betrieb eingestellt. Der malerische Ort Tschierschen wehrt sich gegen dasselbe Schicksal und sammelt Spenden. Klappt das?

Von **Eva Lehnen**  
18.02.2024, 08.45 Uhr

**S+** Artikel zum Hören • 14 Min



»Schön, oder?«, ruft Hans-Peter Walser hörbar begeistert in die Schneestille von Tschierschen. Die Aussicht: Rund 35 nicht überfüllte Pistenkilometer, blauer Himmel über den Graubündner Gipfeln, weiter unten die verschneiten Dächer

wettergegebter Holzhäuser eines besonders hübschen Bergdorfs [↗](#).

Hans-Peter Walser – ein hochgewachsener, höflicher Mann von 77 Jahren, Norweger-Pullover, Sonnenbrille – trifft eigentlich ständig irgendwen, wenn er auf Skiern am Gürgaletsch, dem Tschierschener Hausberg, unterwegs ist. Er grüßt Nachbarn und Freunden mit gehobenem Skistock, auf der Hüttenterrasse oder im Vorbeischwung. »Wunderbar« kommt es einstimmig zurück.

Eine andere Antwort lässt sich in diesem Winter-Wunderland, 20 Autominuten von Chur entfernt, schwerlich geben. Doch der Skifahrer-Smalltalk ist auch: Ausdruck des tiefen Glücks und großer Erleichterung. Das Unvorstellbare, die Schließung des Skigebiets, das manche als echten Geheimtipp ansehen, ist abgewendet – vorerst.



Skigebiet Tschierschen: Landschaftlich abwechslungsreich und angenehm anspruchsvoll Foto: Nina Mattli / Tourismusverein Tschierschen-Praden

Zwischen 100.000 und 300.000 Franken fehlen pro Jahr in den Kassen der Bergbahnen Tschierschen. Lange schon können sie die Kosten für die Liftanlagen, die Pistenpräparierung, das Personal und Geräte nicht mit den Einnahmen aus dem Skibetrieb decken. Ein Betriebstag kostet 13.000 Franken. Bisher ist es trotzdem immer

weitergegangen. »Doch jetzt war es wirklich fünf vor zwölf«, sagt Walser.

»Tschierschen-Praden würde nach über 70 Betriebsjahren von der Landkarte der Wintersportorte verschwinden. Zu diesem Szenario gibt es keinen Plan B«, schrieb Walser in dem Flugblatt, das rund 500 Einheimische und Ferienhausbesitzer Mitte September vergangenen Jahres in ihren Briefkästen fanden. Darin der Appell nun doch bitte dringend bei der laufenden Rettungsaktion für die Bergbahnen mitzumachen und »im Rahmen der persönlichen Möglichkeiten« Bergbahnaktien zu zeichnen.

Ganz schön viel haben die Retter und Retterinnen des Tschierschener Skigebiets möglich, oder besser gesagt, locker gemacht: 1,2 Millionen Franken kamen zusammen. Nötig waren mindestens 600.000, damit plangemäß auch weitere Gemeindebeiträge in die Sanierung und den Bahnbetrieb fließen.

Ein vereinter Kraftakt von Privatleuten und Firmen hat ein in der gesamten Schweizer Bergwelt umgehendes Gespenst erfolgreich aus dem »Dörfli« gejagt. In dem einstigen Skitraumland haben [bis Wintersaisonende 2022 mehr als 42 Prozent der dokumentierten 545 Skigebiete ihren Betrieb eingestellt](#). Häufig wegen Schneemangels und fehlender Finanzierung.

Die Tschierschener müssen nur auf die gegenüberliegende Bergseite blicken: Drüben in Hochwang haben die Lifte trotz guter Schneebedingungen geschlossen. Man hofft auf einen Neustart im kommenden Jahr. Bis Ende April müssen in Hochwang 800.000 Franken zusammenkommen. In Graubünden gibt es regelmäßig Sammelaktionen für die örtlichen Bergbahnen.

Auch in Tschierschen ging es in den vergangenen Jahren nur mithilfe von Darlehen und großzügigen Spenden weiter. Übergangslösungen. »Pflasterlipolitik« gegen die immer wieder im Raum stehende Stilllegung der Bergbahnen. Es ist das Prinzip Hoffnung. Darauf, dass das Leuchtband unten an

der Talstation alle Jahre wieder zum Saisonstart Mitte Dezember anzeigt: »Alle Anlagen geöffnet«.  
Wenn alles gut läuft, geht der Wintersport in Tschierschen nun erst mal zehn Jahre weiter.



Hans-Peter Walser: Die Wintersportliebe ist Teil seiner DNA, für das örtliche Skigebiet schlägt sein Herz besonders Foto: Eva Lehnen / DER SPIEGEL

Mehrere Tausend Franken haben Walser und seine Frau in die Bergbahnen investiert. Nicht zum ersten Mal. Wie den anderen Rettern und Retterinnen – egal, ob sie für einhundert Franken oder größere Beträge Aktien gekauft haben – ist auch den Walsers klar: Geldwerte Rendite ist nicht zu erwarten. Sie betrachteten ihr finanzielles Engagement als Investition in ihre letzten Lebensjahre, sagt Walser.

Mit einem eleganten Schwung ist er rechts an den Pistenrand gefahren und tupft sich mit dem Taschentuch die Nase. Wie oft er und seine Frau die Ski anschnallen? Bei gutem Wetter seien sie bestimmt fünfmal pro Woche unterwegs. Nicht nur aus Freude am Sport, sondern auch weil die Piste ein Treffpunkt ist.

Anders als viele deutsche Flachländer, die sich in den Wintermonaten in ihre Häuser und Wohnungen verkriechen,

einrosten und wortkarg werden, sind die Schweizer in ihrem Element. Wie sehr der Wintersport sportlich und sozial zu ihrer DNA gehört, ist nicht zu übersehen, wenn man durch das Dorf zur Talstation läuft. Die Skier, Stöcke und Schlitten vor den Eingangstüren der Häuser gehören ebenso zum Ortsbild wie die Dorfkirche aus dem 14. Jahrhundert.

Gerade erst ist die Skiwoche des Kindergartens zu Ende gegangen. »Von zehn der fünf- bis sechsjährigen Kinder konnten neun bereits fahren«, sagt Marco Engi, der Leiter der Skischule. Die Erinnerungen an seine eigene Dorfkindheit klingen so: »Nach der Schule, vor allem am schulfreien Mittwochnachmittag, sind wir auf die Piste, bis der Lift schloss. Danach spielten wir Eishockey, samstags war Skiklub, sonntags Skirennen.« Ab in den Schnee – so soll es bleiben.



Sportlich: Skilehrer Marco Engi mit seiner Familie Foto: Eva Lehnen / DER SPIEGEL

Engi freut sich, dass der älteste seiner drei Söhne mit seinen acht Jahren genauso autark mit seinen Freunden auf die Piste ziehen kann, wie er selbst es früher konnte. Die Skischule hat der 38-Jährige vom Vater übernommen. Natürlich findet er es beruhigend, dass – wenn alles gut läuft – die kommenden zehn Wintersportjahre vorerst gesichert sind. Aber was passiert dann?

In der Dezemberausgabe seiner Zeitung feierte der Kulturverein die »überaus erfolgreiche Aktienzeichnung« als »großes Ereignis«. Ein paar Seiten weiter ist aber auch der Aufsatz eines Professors von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften abgedruckt. Darin heißt es unter

anderem: »Wenn der Lebenszyklus von einst florierenden Geschäften zu Ende geht, ermöglicht oft nur das Loslassen neue Wege«. Doch so weit sind die Retter und Retterinnen von Tschierschens Bergbahnen noch lange nicht. »Ich bin relaxt«, sagt Marco Engi. »Es gibt für alles Lösungen, es geht immer weiter.«

Im vergangenen Jahr, als kaum Schnee vom Himmel fiel, ist er mit den Skischülern nach Arosa-Lenzerheide ausgewichen, deren Bergbahnen die Rettungsaktion der Tschierschener ebenfalls unterstützt haben.

Auch nach Flims Laax und Davos, schneesichere Sehnsuchtsorte auch vieler deutscher Wintertouristen, ist es aus dem Dorf nicht weit. Zu groß, zu voll, zu viel Zirkus, finden viele Einheimische. Deren Lieblingslifte sind eben nicht jene, die gut gepolstert und beheizt sind und möglichst schnell, möglichst viele Wintersportler den Berg hinauf befördern. Ihr Herz hängt an denen, zu denen sie mit wenigen Schritten überstapfen können.



Perfekte Pistenlogistik: Zur Talstation des Sessellifts sind es nur ein paar Meter  
Foto: Tourismusverein Tschierschen-Praden

Für die Landwirtschaftsfamilie Engi ist die Skischule eine zusätzliche saisonale Einnahmequelle. Natürlich hat auch sie Bergbahnaktien gezeichnet. Im Winter pendelt Marco Engi zwischen Stall und Skischulsammelplatz. Um fünf Uhr geht der Wecker, oft sitzt er nach dem Abendessen noch im Büro. Er ist Präsident des Skiklubs und des Tourismusvereins. Tschierschen, sagt er, fehlen warme Betten. Betten, in denen sie hier natürlich gut zahlende Skitouristen brauchen könnten.

Von den rund 300 Hotelbetten, die es zu Hochzeiten im Ort einmal gab, existieren heute nur noch rund hundert. »Es fanden sich keine Nachfolger, und die nötigen Investitionen in die Gasthäuser wurden über viele Jahrzehnte vernachlässigt«, erklärt Hans-Peter Walser. Immerhin: Ein Investor aus Malaysia hat das 1897 eröffnete Alpina-Hotel, das über dem Dorf thront, übernommen und aufwendig restauriert.

Viele Häuser im Dorf gehören großzügigen Zweitwohnsitzlern. Wie alle Immobilienbesitzer vor Ort haben auch sie die Wertentwicklung ihrer Liegenschaften im Blick, der ein geschlossenes Skigebiet gar nicht guttäte.



Viele Häuser in Tschierschen sind Zweitwohnungen, ihre Besitzer spendabel – aus mehreren Gründen Foto: Tourismusverein Tschierschen-Praden

1952 nahm in Tschierschen der erste Lift Fahrt auf und wurde bald verlängert. »Die Fahrt mit dem Schlepper dauerte lange zwölf Minuten. Hatte man sie geschafft, war man richtig stolz«, sagt er. Eine die den Schnee ganz schön aufwirbelte, war Mia Engi, Jahrgang 1949, nicht verwandt mit dem Skilehrer und Mitglied des lokalen Skiakrobatik-Teams, das in den Siebzigerjahren mit doppelten Salti und anderen gewagten Sprüngen international für Furore sorgte.



Szene einer kleinen Ausstellung im Bergrestaurant Hühnerköpfe: die Tschierschener Skiakrobatin Mia Engi wollte immer hoch hinaus. Foto: Eva Lehnen / DER SPIEGEL

Engi ist im vergangenen Herbst in ihrem Heimatdorf verstorben. Doch zum Glück findet sich in einem früheren Interview ihre Beschreibung jener Vibes des Vergnügens vor der Haustüre: »Wenn es geschneit hatte und Tiefschnee lag, ging ich springen – und steckte häufig mit dem Kopf im Schnee.«

Inzwischen gibt es in Tschierschen vier Lifte, die immer wieder neue Generationen auf den Berg befördern. Deren Köpfe stecken eher in Helmen als im Schnee. Langweilig würden die zwölf Pisten kein bisschen, sagt Walser. Einerseits genießt er die freie Fahrt auf den Pisten an diesem Montag Ende Januar. Andererseits: Wirtschaftlich betrachtet wäre mehr Betrieb natürlich besser. Bald beginnen die Schweizer Sportferien – wichtige Wochen für das Dorf.



Beliebter Hüttentreff: Einkehrschwung im Waldstafel-Hock Foto: Tourismusverein Tschierschen-Praden

»Noch eine Schneemeile?«, schlägt Walser vor. Er zeigt auf einzeln stehende Tannen und Lärchen am Hang. »Früher stand hier kein einziger Baum, die Baumgrenze lag viel niedriger«, sagt Walser. »Der Klimawandel ist wohl zu einem erheblichen Teil menschengemacht«, sagt er. Und auch, dass nicht jeder in Tschierschen für die aufwendige Bergbahnrettung gewesen sei.

Nun ein Einkehrschwung im Berggasthof Waldstafel-Hock. Auf der gut gefüllten Terrasse: lauter zufriedene Gesichter in der Sonne, fröhliches Geplauder. Ein wenig beneidet man die Einheimischen und Tagesgäste für die Entspannung, mit der sie Pause machen. Niemand hier springt schnell wieder auf, um teuer bezahlte Pistenzeit maximal zu nutzen. Morgen ist schließlich auch wieder ein Tag. Und übermorgen und nächste Woche auch. Wenn die Schneelage es zulässt, geht die Saison bis zum 10. März, dann ist Schluss.

Auch Hermine und Üela Engi, die Hüttenwirte, haben für viel Geld Bergbahnaktien gezeichnet, ebenfalls nicht zum ersten Mal. Sie ist 67, ihr Mann wird demnächst 75 Jahre alt. Seit über 30 Jahren sind sie Gastgeber. Linzer Torten, Apfelstrudel

und Kessel voller Hirschgulasch-Suppe bereitet Hermine Engi, gebürtige Österreicherin und einst als Hotelköchin ins Dorf gekommen und geblieben, unten in ihrer Küche im Tal vor und macht damit oben am Berg hungrige Gäste satt und glücklich.

In den Wochen vor Ablauf der Aktienzeichnungsfrist, als noch viel Rettungsgeld zum Erreichen des Minimalziels von 600.000 Franken fehlte, hatte die Wirtin einige schlaflose Nächte. Ihre Sorge: Dass Tschierschen ohne Bergbahnbetrieb kein lebendiges Dorf mehr wäre.

Dass schließlich mehr als doppelt so viel Geld zusammen kam, sei ein schönes Zeichen der Solidarität und des Zusammenhalts der Dorfgemeinschaft und der vielen Tschierschen-Fans, findet Hermine Engi. Auch für ihre Kinder und Enkeltöchter wollen sie und ihr Mann, dass es im Dorf weitergeht.

## Mehr zum Thema

**San Bernardino in der Schweiz: Wie ein tot geglaubtes Skigebiet sich neu erfindet** Von Günter Kast



**Tschechien, Österreich, Schweiz und mehr: Die günstigsten Skigebiete des Winters** Von Hans-Werner Rodrian



**Winterurlaub für Anfänger: Alles hatte gegen diese Skiferien gesprochen** Von Julia Stanek



## Schatten auf der Sonnenseite

Dass es weitergeht, hofft auch Marco Schwendener drüben auf der anderen Bergseite – in Hochwang. Hier am Berg über dem

Schanfigg-Tal scheint noch lange die Sonne, wenn Tschierschen am Nordhang schon im Schatten liegt.

Maiensässhütten liegen wie von einer guten Schneefee hingetupft im Weiß. Tannenstille. Eine sanfte Winterlandschaft noch ein wenig wintermärchenhafter als drüben in Tschierschen.



Schneestille: Der Sound von Hochwang Foto: diebuendner.com

Herrlich könnte man hier fahren und danach einkehren. Doch die beiden Lifte stehen still. Die acht Naturschneepisten – geschlossen. Seine Hochwanghütte hält Schwendener für Schneeschuhwanderer und Tourengängerinnen offen. Auf Wunsch holt er Gäste mit seiner kleinen Pistenraupe weit unten am Parkplatz ab.

Wäre er auf die Einnahmen angewiesen, könnte er das hier oben nicht machen, sagt der 67-Jährige. Es gehe nur, weil die Verpächterin der Hochwanghütte, die Gemeinde, ihm angesichts der Lage weit entgegengekommen sei. Eine geschlossene Hochwang-Hütte sei eine größere Katastrophe als geschlossene Lifte, glaubt Schwendener. Er will nicht, dass der Berg in Vergessenheit gerät.

Die Hochwanghütte ist eine Institution. Auf den vergilbten Seiten eines Gästebuchs, das Schwendener im Regal hütet,

findet sich der Eintrag des Skiclubs Rüschlikon aus dem Frühjahr 1945, der nicht nur das »Skiparadies« lobt, sondern auch die »Liebe und Sorgfalt« der damaligen Hüttenwirtin. Im August des gleichen Jahres haben unter einer Bergblumen-Bleistiftzeichnung »Die deutschen Internierten, Lager St. Peter-Fatschel« unterschrieben. Männer aus Berlin, Koblenz oder Radolfzell.



Von links nach rechts: Marco Schwendener, Hüter der Hochwanghütte. Happy auf der Hütte: Mutter Margrit Schüpach und Tochter Jessica. Geländekundig: der ehemalige Wildhüter Martin Michael Foto: Eva Lehnen / DER SPIEGEL

Schwendener führt die Hütte nun seit zehn Jahren. Er hat Platz für 180 Gäste, an guten Tagen kommen in diesen Wochen 25 bis 30. Oft Schneeschuhwanderer und Tourengängerinnen. »Über Weihnachten und Neujahr sind hinter jedem Busch welche hervorgekommen«, freut sich Schwendener. Drüben in Tschierschen hatte auch Skilehrer Marco Engi Hochwang als Toptourengebiet gepriesen.

An diesem Dienstagmittag hat Schwendener drei Gäste: Zwei Tourengängerinnen, Mutter und Tochter aus Chur, auch der ehemalige hiesige Wildhüter schaut vorbei. Mit einer freundlichen Deutsch-Langhaar-Hündin an der Leine und Schneeschuhen auf dem Rücken.

**Mehr zum Thema**

## Alternativer Wintertourismus in Tirol: »Seit der Sessellift weg ist, haben wir im Winter mehr Gäste denn je«

Von  
Günter Kast

Margrit und Jessica Schüpach finden: »Es ist ein absoluter Traum hier oben. Die Lifte fehlen uns persönlich nicht.« Gerade wegen der Ruhe seien sie hier unterwegs. Würden sie Skifahren und Snowboarden wollen, hätten sie genügend Auswahl in den eher kleinen umliegenden Gebieten. »Als Einheimische sind wir wirklich privilegiert.« Auch sie meiden die großen Gebiete.

Dass der Skibetrieb in Hochwang in dieser Saison ausfällt, findet Martin Michael, der Wildhüter, »jammerschade«. Doch selbst wenn die aktuelle [Rettungsaktion](#) für den Neustart der Sportbahn Hochwang gut ausginge, würde perspektivisch alles sehr schwierig werden. Die alten Anlagen, die hohen Kosten für die Pistenpräparierung. Was er auf keinen Fall möchte: Dass sich Investoren Hochwang krallen und die Einheimischen nichts mehr zu sagen haben. Mit Blick auf das gerettete Skigebiet drüben in Tschierschen sagt er: »Es ist zu hoffen, dass es kein Luftschloss wird.«



Traurige Wegweiser: Mehr Grün wäre gut Foto: Eva Lehnen / DER SPIEGEL

Dass die Lifte in Hochwang ab der kommenden Saison wieder angehen, daran arbeitet unter anderem Peter Beeli. Weit unterhalb der Hochwanghütte, ein paar Meter neben dem geschlossenen Lifthäuschen in Fatsché, begrüßt der Vorsitzende der Projektgruppe Hochwang mit einer Mappe Papiere unter dem Arm. »Zehn Jahre lang war ich jeden Samstag und Sonntag da oben«, sagt er und zeigt ins Skigebiet. »Solch einen Winter habe ich noch nie erlebt.«

Der 62-Jährige lobt die drei Ankeraktionäre, drei Privatleute, die in den vergangenen Jahren neben der Gemeinde immer wieder sehr großzügig Geld in die Sportbahnen investiert,

schließlich jedoch die Reißleine gezogen hätten. Das strukturelle Defizit Jahr um Jahr: 180.000 Franken.

Ende April ist nun der nächste Schicksalstag. Bis dahin müssen – so sieht es der Plan vor – 800.000 Franken zusammen gekommen sein. Rund 200.000 – Stand Ende Januar – fehlen derzeit noch. Auch eine Urnenabstimmung für die Erhöhung der Tourismustaxe im Gemeindegebiet muss noch gut ausgehen. »Für die Bahnen darf man optimistisch sein«, sagt Beeli hoffnungsvoll. Saisonstart wäre dann am 21. Dezember 2024 und die Sportbahn zumindest für fünf Jahre gerettet.

Drüben in Tschierschen prangt an der Talstation der Slogan eines Schweizer Telekommunikationsunternehmens: »Dream big. Do big.« **S**

### Mehr lesen über

[Schweiz-Reisen](#)[Leben](#)[Reiseziele](#)[Winterurlaub](#)